

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 21.

Sonntag, den 30. Mai 1897.

IV. Jahrgang.

Vier Fliegen mit einer Klappe.

Von Georg v. Rohrscheidt.

(Nachdruck verboten.)

Grimmig und stumm biß Vizewachtmeister Heisterbach auf das Mundstück seiner langen Pfeife und verbrauchte seit einer halben Stunde soeben den ersten Fibibus. Die Geschichte war aber auch zum Krummjärgern: Er, der beste Reiter beim Regiment, anno 1866 mit dem Militär-Ehrenzeichen erster, 1870 mit dem eisernen Kreuz zweiter Klasse dekoriert, sollte jetzt, nach erst fünfzehnjähriger Dienstzeit, langsam Anstalt machen, sich nach einer Civilstellung umzusehen, und hätte doch so gern noch mindestens zwanzig Jahre geritten. Geritten? Ja, da lag eben der Witz. Das Reiten wurde ihm nämlich seit einem Vierteljahr blutsauer; kaum saß er ein paar Minuten im Sattel, so fing ein gräßliches Ziehen und Reißen da so hinten herum in der Kreuzgegend an, daß er in unbewachten Augenblicken zusammenklappte wie ein verbogener Karabinerhaken und ihm der Angstschweiß auf die Stirne trat. Das war dem scharfen Auge des Herrn Rittmeisters nicht entgangen, und die demnächst veranlaßte ärztliche Untersuchung förderte auch keine Trostgründe zu Tage.

1871, also vor neun Jahren, noch kurz vor dem Waffenstillstand, beglückte den damaligen Unteroffizier Heisterbach von den Kürassieren oben an der Hallue in Nordfrankreich ein französischer Offizier mit einem Revolvererschuß in die Hüfte. Die Kugel wurde gefunden, und das wunderbar edig gerissene Schußloch heilte nach mehreren Monaten glücklich zu. Nach wie vor that nunmehr Heisterbach stramm seinen Dienst, bis ihn vor ein paar Tagen der Herr Stabsarzt vorläufig dispensierte, ohne ihm indessen Revier aufzuerlegen. Im Gegentheil sollte er ruhig spazieren gehen, sich aber vor Erkältungen hüten, die ja im nassen März ungesucht zu haben waren.

Die Pfeife wollte heute nicht brennen und schmecken; mit einer halbblanten Verwünschung stellte sie daher der brave Wize in die Ecke, zog sich zum Ausgehen an und schlenberte in mißmuthigem Nachdenken langsam und ohne bestimmten Zweck in der Stadt herum, bis er endlich, ohne zu wissen wie und warum, vor der Schiffbrücke stand. Soeben wurden wieder die Durchlahpontons eingefahren, also ging Heisterbach seines Weges weiter, um einmal drüber auf dem andern Ufer zur Abwechslung weiter zu grübeln. Numm! sagte das Joch

im Einfahren daß die Fohlen zitterten. In diesem Augenblick lösten sich vor ihm zwei gelbende Schreckensrufe. Im raschen Aufsehen gewahrte er noch, wie ein Körper vom Brückengeländer in den Rhein stürzte, untertauchte. Sofort wieder emporkam und blühschnell im reißenden Wellenzug stromabwärts glitt. In einem Augenblick riß der wackere Kürassier Mantel und Passaß vom Bethe und sprang ohne Besinnen nach. Mit gewaltigen Stößen schoß er prustend und schauernd vor eisiger Kälte hinter dem Berunglückten drein und ergaßte ihn erst nach wenigstens zweihundert Metern am Gewand.

„Bloß ein kleiner Junge! Gott sei Dank!“ Zähneklappernd warf er sich auf den Rücken, zog das Kind mit dem Gesicht aufwärts auf seine mächtige Brust und hielt es dort mit der rechten Hand fest; mit den Beinen und dem linken Arm arbeitete er in immer spitzer werdendem Winkel dem noch ziemlich fernen Ufer zu. Heftige Schmerzen durchzuckten seinen Rücken, und das linke Bein versagte plötzlich seinen Dienst.

„Es geht nicht mehr, Herrgott hilf!“ Da rauschten Rubersschläge dicht hinter den beiden, einen Augenblick später packten kräftige Schiffersäufte zu und zogen Reiter und Geretteten ins Boot. Brausender Jubel erscholl vom Ufer und der Brücke — Heisterbach hörte ihn nicht mehr, er lag in tiefer Ohnmacht.

Als er endlich wieder zum Bewußtsein erwachte, fand er sich seit Wochen im Lazareth; der große Augenblick war schon seit Stunden vom Arzt vorausgesehen und er war der erste, welcher den kühnen Schwimmer lächelnd im neuen Leben begrüßte; neben dem Bette saß auch sein guter Rittmeister und nickte dem erstaunt um sich Blickenden freudig zu.

„Herr Ritt — — wo?“ stammelte der Wize mit schwerer Zunge.

„Mund halten, altes, braves Haus!“ wehrte ihm der Stabsarzt ab, „zuerst wollen wir mal ein bißchen Nahrung zu nehmen suchen — und dann wird wieder geschlafen. Müßen die Kräfte schonen, brauchen sie noch tüchtig im Dienst des Vaterlandes!“

„Dienst des — —?“

„Ja, ja, wird sich alles wieder famos beicheln, hab's allerbeste Hoffnung — so, nun bist! gebt die Fleischbrühe her!“

Nach dem nächsten Erwachen, das volle zwölf Stunden später erst erfolgte, spürte der Kranke ein eigenthümliches

itzelndes Brennen an der linken Kreuzseite und tastete unwillkürlich nach der bewußten Gegend. Da er, mit Rissen fest gestützt, auf der rechten Seite lag, machte ihm dies keine Schwierigkeit, und seine Finger berührten einen Verband.

„Nanu?“ murmelte er vor sich hin. Sofort stand der Oberlazariegehülfe neben ihm mit einer dampfenden Tasse und ließ ihm eine gern genommene Stärkung angedeihen. Dann setzte er sich ans Bett, nahm einen kleinen Gegenstand vom Tisch und sagte, augenscheinlich vergnügt, daß er zuerst die frohe Botschaft übermitteln konnte: „Sehen Sie mal hier, Herr Wachtmeister! Das ist nämlich ein halber bleierner Hosenknopf und den haben wir Ihnen vor ein paar Stunden ganz sachte herausgeholt, wo jetzt der Verband sitzt. Sie haben gar nichts gemerkt, bloß ein bißchen gebrummt im Schlafe; he, das ist fein, nicht wahr, Herr Wachtmeister?“

„Allerdings!“

„Wir entdeckten nämlich vor acht Tagen beim Umbetten, daß sich da hinten so ein Absceß bildete, und da merkten wir gleich Lunte von wegen 1871. Vorhin war gerade der richtige Termin, fausthoch, glatt gespannt, ich sage Ihnen, großartig, Herr Wachtmeister!“

„Hm!“

„Also Karbolsprüher, Messer-Desinfizieren, ein Wuppbiß — und raus war der halbe Kerl. Nachher haben wir noch haargenau sondirt, aber Alles glänzend in Ordnung — und ohne einen Tropfen Chloroform!“

„Haben Sie's gefingert, Doktor?“

„Ne, der Herr Stabsarzt war gerade da, der hat's gleich besorgt!“

„Zeigen Sie mal das Ding her!“

Während Heisterbach die traurigen, muschelförmig gebogenen Reste des ehemaligen Feldzugshosenknopfes betrachtete, erzählte „Doktor“ Müller weiter: „Und zur Rettungsmedaille sind Sie natürlich auch eingegeben, Herr Wachtmeister!“

„Wie, was — Rettungsmed — ach so, Schwerebrett, das fällt mir jetzt erst ein, ich dachte, ich hätte geträumt!“

„Und der alte Herr Wahlmann und seine Tochter, die Frau Zahlmeister Bornekehl nebst Gatten und das junge Fräulein waren auch schon ein paarmal hier, Sie durften aber nach unserm Dafürhalten noch keine aufregenden Besuche empfangen — in acht Tagen vielleicht wollen wir hoffen, wenn's so normal weitergeht!“

„Böhmische Dörfer, Doktor!“

„So, so, na ja richtig, das können Sie nicht wissen. Die Sache ist nämlich folgendermaßen: Fräulein Wahlmann, was die jüngste Tochter vom Herrn Wahlmann, dem Apotheker, ist, war mit ihrem kleinen Nefsen Severin, was der Sohn vom Herrn Zahlmeister Bornekehl und der andern Tochter des Herrn Wahlmann, des Zahlmeisters Frau ist, gerade auf der Schiffbrücke. Der kleine, sechsjährige Bursche war während des Wartens auf den Schiffdurchlaß mit dem halben Leib übers Geländer geklettert, von Fräulein Wahlmann, seiner Tante, einen Augenblick außer Acht gelassen, weil sie von einer bekannten Dame angesprochen wurde. Da kam der Stoß bei der Einfahrt, und das andere haben Sie ja selber „ausgebadet“, Herr Wachtmeister!“

„Schön, schön,“ murmelte der Herr Bize und war im Augenblick drauf wieder eingeschlafen.

„Ausgezeichnete Patient,“ dachte Müller, „den bringen wir bald auf die Beine!“

Ungefähr acht Tage später, Heisterbach schmauchte gerade eine der von seinem Rittmeister mitgebrachten, vom Arzte bewilligten Leichten, seinen Cigarren, erschien der bereits angekündigte Besuch in Stärke von fünf Köpfen, denn Severinchen durfte sich der Dankadresse als völlig genesen bereits anschließen, biweil er eigentlich gar nicht krank gewesen war und nur zur Vorsicht tüchtig schwitzen mußte. Bei dieser rührenden, für den edeln Retter etwas mit Verlegenheit gemischten Gelegenheit konnte derselbe nicht umhin, zu bemerken, daß Fräulein Settchen ein bildhübsches Mädel war, der die heißen Thränen der Neue und Dankbarkeit gar nicht schlecht zu Gesicht standen.

Von da an erschienen fast täglich Besuche eines oder des andern der bewußten Familienmitglieder, und zu Heisterbachs stillem Vergnügen unterließ Settchen eigentlich niemals, sich den Betreffenden anzuschließen. Kam sie einmal nicht, so schrieb sie ein paar artige Entschuldigungszeilen, welche offen erkennen ließen, daß sie ihre „Pflicht“ sehr ungern und nur durch die triftigsten Gründe veranlaßt, verabsäumte. Aber auf einmal blieben ihre Besuche zu Heisterbachs ehrlichem Kummer aus. „Herr Zahlmeister,“ sagte nach voller achtstägiger Pause der nun bald Genesene eines Tages, „habe ich vielleicht Ihre Fräulein Schwägerin irgendwie beleidigt?“

„Wieso?“ fragte mit leisem Lächeln Bornekehl.

„Fräulein Wahlmann ist lange nicht hier gewesen!“

„Hm, ja — wissen Sie, lieber Freund, junge Damen sind unberechenbar. Sie müssen meine Schwägerin mal selbst darnach fragen, wenn Sie gesund sind; ich wollte sie heute abholen, bekam aber einen Korb!“

„Was sagte denn das Fräulein?“

„Eigentlich gar nichts, aber — —“

„Aber?“

„Sie wurde feuerroth!“

Eine ähnliche Farbe nahm jetzt auch des Herrn Bize etwas stubenblaßes schnurrbärtiges Antlitz an, und er hustete verlegen. Vierzehn Tage später heftete der Regimentskommandeur vor versammeltem Kriegsvolk dem ganz überraschend zum wirklichen Wachtmeister für die inzwischen in Civilstellung getretene Mutter der dritten Eskadron beförderten Schwimmer die wohlverdiente Rettungsmedaille zu den übrigen Ehrenzeichen auf die Brust. Schnurstracks und noch im vollen Wicks begab sich der Glückliche in das stattliche Wahlmannsche Haus, um der dringenden Aufforderung der dankbaren Großeltern des kleinen Severin entsprechend, seinen ersten Besuch abzustatten. Heisterbach blieb sehr lange dort, und es mußten sonderbare Dinge vorgefallen sei, denn auch der Herr Zahlmeister nebst Familie wurde schleunigst vom Schwiegervater vermittelst Laufburschen herbeigerufen. Vorüberwandelnde wollen Gläserklingen und Hochrufe gehört haben, und die sämtlichen Fenster des ersten Stockes waren bis Mitternacht erleuchtet. Das endliche Abschiednehmen an der Hausthür war schier ein unendliches zu nennen, „man wählte einen Bürgermeister,“ wie man so zu sagen pflegt. —

„Bravo, Wachtmeister Heisterbach,“ sagte vergnügt der Rittmeister am nächsten Morgen, „das haben Sie gut gemacht, und ich wünsche Ihnen und ihrer reizenden

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bitte zu leben!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



Brant von Herzen Glück und Segen. Haben's redlich verdient, alter, tapferer Reitersmann, und der Sprung ins Rühle hat sich prächtig belohnt: Rettungsmedaille, Wachtmeister, wieder kerngesund und ein holdes Frauenherz erobert —
„Zu Befehl, Herr Rittmeister, vier Fliegen mit einer Klappe!“



Die lebenswürdige Frau.

Von Dora v. M.

(Nachdruck verboten.)

„Sie ist lebenswürdig!“ Dieser Ausdruck ist in der Gesellschaft zu einer so gangbaren Münze geworden, um die Freundlichkeit oder die angenehmen Eigenschaften, die eine Frau im geselligen Verkehr zeigt, zu kennzeichnen, daß kaum Jemand an die wirkliche hohe und schöne Bedeutung dieses Wortes denkt.

Und doch giebt das Wort selbst die beste Erklärung und Auskunft über die Beschaffenheit der wahren Lebenswürdigkeit, die in der Würdigkeit, geliebt zu werden, besteht.

Zur echten Lebenswürdigkeit gehören aber viele und schöne Eigenschaften des Herzens und Geistes, und zwar stehen die des Herzens in erster Reihe; denn man kann viel gelernt haben, Talente, Geist und Wiß besitzen und doch dabei der Lebenswürdigkeit ermangeln, ja selbstsüchtig, hochmüthig und rücksichtslos gegen Andere sein.

Die Hauptgrundlage der Lebenswürdigkeit ist reines, selbstloses Wohlwollen des Herzens gegen Andere; aus seinem „Ich“ heraustreten, mit Wärme an dem Wohl und Wehe seiner Nebenmenschen Antheil nehmen, sie in das verdiente Licht stellen, sich ihnen zu Liebe vergessen und verleugnen.

Behaftigkeit des Geistes und Zartgefühl sind zwei wichtige Faktoren der Lebenswürdigkeit. Jene dient dazu, den Verkehr mit uns zu erleichtern, angenehm und anregend zu machen; das Zartgefühl schützt uns davor, die Eigenliebe Anderer ohne Noth zu verletzen und zu kränken.

Es giebt viele Frauen, die ohne Absicht, nur aus Taktlosigkeit über die Gefühle Anderer hinwegschreiten, ohne zu wissen, wie wehe sie thun.

Diese Frauen können sehr achtenswerth, ja gutherzig sein, aber sie sind arm an Feinsichtigkeit, und ohne diese kann keine echte Lebenswürdigkeit bestehen. Eine Frau kann also sehr achtenswerth, aber doch höchst unliebenswürdig sein. Echte Lebenswürdigkeit ist die innere Schönheit der Frau.

Selber giebt es unter denen, die von der Natur mit reichen Gaben der äußeren Schönheit ausgestattet sind, sehr viele, welche deshalb nicht nöthig zu haben glauben, sich die inneren zu erwerben. Eitelkeit und Gefallsucht verhindern sie daran, die ihnen dargebrachten Huldigungen lassen es ihnen überflüssig erscheinen.

Und doch, wie gewinnt erst der schöne Körper durch eine schöne Seele! Es giebt nichts Schöneres, Wohlthuennderes, Herzerwärmeres, als wenn man auf seinem Lebenswege einem Menschen begegnet, der begabt ist, sein schönes harmonisches Innere zum vollen Ausdruck zu bringen und in Harmonie mit seinem schönen Aeußeren zu setzen. Das sind diejenigen Menschen, von denen man sagt: ihnen fliegen alle Herzen zu.

So oft nun der Ausdruck: „eine lebenswürdige Frau“ auch gehört wird, so gehen doch die Meinungen über eine so bezeichnete Frau noch öfter in ihrer Verschiedenheit weit auseinander.

Dies kommt aber daher, weil es neben der echten Lebenswürdigkeit auch eine unechte giebt. Dieser Lebenswürdigkeit fehlt Geist und Kern der echten, denn prüft man sie auf ihren Werth und Klang, so zeigt sich sofort der Unterschied des edlen Metalls. Frauen von dieser Lebenswürdigkeit haben Freundlichkeit, Aufmerksamkeit und Verbindlichkeit im Verkehr mit Anderen, besonders gegen Höhergestellte. Sie sind in der Gesellschaft gefällig gegen Jeden, schlagen Bitten und kleine Freundschaftsdienste nicht leicht ab; das sind auch diejenigen, die sich an der Spitze von Wohltätigkeitsvereinen und Bazaren drängen und immer ein holdes bestimmendes Lächeln zeigen.

Diese Lebenswürdigkeit ist eine Art Gesellschafts-kleid, welches angelegt wird, sobald man Fremden gegenüber tritt, das aber unverzüglich abgeworfen wird, sobald man im eignen Hause sich zurückgezogen.

Da herrscht Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit gegen Kinder und Dienstboten, Ansprüche aller Art an den Gatten. Aber sowie Besuch kommt, glätten sich die Rüge, das mürrische Aussehen macht einem süßen Lächeln Platz. Verbindliche Worte sprechen die Lippen, denen eben noch zänkische, keifende entflohen. Wenn aber die Besucher gehen, da heißt es: „eine lebenswürdige Frau!“



Was die Jahreszeit bringt.

Rathschläge und Rezepte für den Haushalt.

Daß man von den zarten Walderdbeerb-lättern die sich jetzt gerade entwickeln, einen Thee bereiten kann, wissen nur Wenige. Man sammelt die aromatischen Blättchen, reinigt sie von Staub und läßt sie in der Sonne gut trocknen. Man behandelt die Blätter dann wie anderen Thee, doch kann derselbe länger ziehen, ohne an Geschmack zu verlieren. Auch kann man diese Blätter unter Chinesisch oder russischen Thee mischen.

Rhabarberwein. Auf 6 Kilogramm Rhabarberstiele, die mit einem hölzernen Hammer zerqueischt werden, gießt man 4 Liter Wasser und läßt diese Mischung in einer Schüssel oder einem anderen Gefäß drei Tage stehen. Hierauf preßt man die fleischigen Bestandtheile gründlich aus und entfernt dieselben. Nun wird der Rückstand durch einen feinen Durchschlag filtriert und jedem Liter der gewonnenen Flüssigkeit $\frac{1}{2}$ Kilo Zucker zugesetzt, worauf man die Massen in einem irdenen Gefäße gären läßt. Die Gärung bauert ungefähr eine Woche, während derselben giebt man ab und zu etwas Zucker hinein. Dann können die Gefäße geschlossen werden, und nachdem sie 2 Monate unberührt an einem kühlen Orte gestanden haben, wird der Wein in Flaschen gefüllt. Je älter er wird, desto besser ist er. Die Rhabarberpflanze treibt im Frühjahr massenhaft Blätter, daß sich ein Versuch mit ihren Stielen sehr leicht anstellen läßt.

Walbmeisterness. In ein Liter Weißwein legt man 5—6 Bündel Walbmeister, die nur halb erblüht sein sollen, läßt etwa 30 Minuten ziehen, füllt mit der erhaltenen Flüssigkeit kleine Probefläschchen und lagert dieselben gut zugestopft an kühlem Orte. Auf

diese Weise erhält sich der Inhalt jahrelang und es läßt sich damit jederzeit aromatische Bowle herstellen.

Jetzt kommen die Tage, wo das Eis wieder im Haushalt eine große Rolle spielt. Da erscheint es geboten, auf biologische Untersuchungen des Eises in seiner Beziehung zur öffentlichen Gesundheitspflege aufmerksam zu machen, die der belante italienische Bakteriologe Dr. Guiso Vordoni-Offreduzzi in Turin im verflochtenen Winter im Auftrage der städtischen Gesundheitskommission selbst veranstaltet und einige Monate hindurch bis zum Sommer fortgesetzt hat. Bei seinen Untersuchungen stellte sich Dr. V. folgende Fragen! 1. Kann sich und bis zu welchem Grade vom bakteriologischen Standpunkte aus ganz reines Eis aus unreinem Wasser bilden? 2. Welchen Einfluß hat das Gefrieren und welchen weiteren Einfluß kann eine mehrere Monate andauernde niedrige Temperatur auf das Leben der Mikroorganismen haben? Um der unregelmäßigen Verteilung der Bakterien in den verschiedenen Theilen möglichst zu begegnen, wählte Dr. V. eine große Masse durch künstliche Vermischung homogen gewordenen Eises an. In Bezug auf die erste Frage hatten alle Beobachtungen dasselbe Ergebnis, daß das Eis immer 90 pCt. Mikroorganismen weniger erhielt, als das Wasser. Es reinigt sich also das Wasser durch Gefrieren zum Theil, aber nie in genügender Weise, von den Bakterien. Das Gefrieren kann somit nicht mit den anderen Wasserreinigungsmitteln, wie Filtriren und Sieben, verglichen werden. Bezüglich der zweiten Frage stellte Dr. V. fest, daß das Eis noch 6 Monate nach seiner Bildung fast dieselbe Mikrobenmenge enthielt, wie zu Anfang. Durch natürliches Gefrieren wird also der größere Theil der wenig widerstandsfähigen Organismen zerstört, aber es bleibt immer noch eine große Anzahl übrig, die im Eise ihr Erhaltungsmittel findet. Die chemische Analyse bestätigte die Resultate der biologischen Untersuchung, daß aus unreinem Wasser gebildetes Eis nie hygienisch rein sein kann. Solchen Ergebnissen einer auf der neuesten wissenschaftlichen Methode beruhenden Forschung und Untersuchung gegenüber können wir nur die auch von Dr. V. ausgesprochene dringende Warnung unsern Lesern zu Theil werden lassen, Eis aus unreinem Wasser nie zu Nahrungszwecken zu verwenden.

Für Haus und Herd.

Chinin- oder Haarmuchspomade. Eine Unze Kakaobutter und zwei Unzen Mandelöl schmelze man zusammen und agitiere fleißig zum Erfarren, dann löse man eine halbe Drachme Gerbsäure und eben so viel salzsaures Chinin in anderthalb Drachmen Hoffmannschen Lebensbalsam und mische dies der Pomade zu; nach dem alles gut umgearbeitet ist, verühre man ebenso 2 Drachmen in der Kälte bereitete Chinin-Extrakt von der br. u. n. Rinde, dann mische man hinzu: 1 Drachme peruv. Balsam und endlich $\frac{1}{2}$ Drachme Pantharidpomade. Man kann dann die Pomade darsümmern und nimmt vorthelhaft 4 Theile Rosenöl, 2 Theile Neroliöl, 2 Theile Bittermandelöl.

Gespickter Roßbraten. Die aus einem saftigen Rindsschinken geschnittenen Roßbraten werden geklopft, mit Pfeffer und Salz bestreut, mit Speckstreifen durchzogen, in Butter auf beiden Seiten reich gebräunt und mit etwas Fleischbrühe, Petersilie Zwiebeln oder Schnittlauch weich gedämpft, oder auch nur in Buttergebraten und beim Aufgeben mit Zitronensaft beträufelt.

Goldhörner.

Durchschneide frei das Weltgebiet,
Wirst Du die Heimath recht vernehn.
Wer niemals außer sich geriet,
Wird niemals gründlich in sich gehn.

Waffen ist ein Schicksalswort, das zugleich einen Schatz von Verwundungsgründen in sich faßt.

Ja, an des Alters Grenze,
Da blühen erst die Kränze
Des reifen Schöpferglücks!
Doch hin ist das Genieken,
Das wonnige Feststehen
In Lust des Augenblicks.

Amiel.

Besser wissen und das Bessere wissen, ist zweierlei.



Räthselstücke.

1. Rechnen-Aufgabe.

Eine gewisse Summe, mehr als 200, aber weniger als 270 Mark, sollte unter eine Anzahl armer Familienväter, die zu einer Weihnachtsbescherung eingeladen waren, gleichmäßig vertheilt werden. Zwei der Eingeladenen waren nicht gekommen. Daher erhielt jeder der Erschienenen jetzt 50 Pf. mehr, als er sonst erhalten hätte. Wie groß war die vertheilte Summe? Wie viele waren erschienen?

2. Anagramm.

Nebenfluß bin ich des Rheins, in der Schweiz bin leicht ich zu finden,
Bin in der Bibel ein Buch, wenn ihr die Zeichen versteht.

3. Wer erräth's?

Sie sitzt mit vielen Schwestern
Auf Stirn' und Wangenpaar,
Zum Kerger Dir, wie gestern,
So heut' und immerdar.

Nimmst Du ihr Kopf und Füßchen,
Bist selber Du, was bleibt. —
Das ist der Grund, mein Süßchen,
Warum sie nichts verzeiht.

Auflösungen der Räthsel aus No. 20.

1. Vorseh-Aufgabe: Post — Vater — Nade — Laub — Aufschlag — Mitte — Nase — Dorn — Trab. — Reichstag — Parlament.
2. Streichräthsel: Strumpf — Trumpf — Rumpf.
3. Wer erräth's? : Palm — lahm — Nahl.

Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein: Ernst Reiger, Elise Bender, Heinrich Stein, Anna G., treuer Abonnent in der Elisabethenstraße, ein Kurgast, sämmtlich hier, Karl Groß in Diebrich, C. Kersch in Dohheim, Abonnent L. S. in Winkel, zwei Abonnentinnen aus dem blauen Ländchen und O. R. in Hagenburg.